

Andreas BIHRER / Miriam CZOCK / Uta KLEINE (Hg.), *Der Wert des Heiligen. Spirituelle, materielle und ökonomische Verflechtungen* (Beiträge zur Hagiographie, Bd.23). Stuttgart: Franz Steiner 2020. 234 S. 15 farb. Abb. ISBN 978-3-515-12680-9. € 46,-

Der „Arbeitskreis für hagiographische Fragen“ – 1994 gegründet und an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart organisatorisch angebunden – verfolgt das Ziel, die traditionell von der Hagiographie beforschten Quellengattungen und Zeugnisse stärker in den Diskurs der Geschichtswissenschaft einzubringen. Die jährlichen Frühjahrestreffen in Stuttgart-Hohenheim bzw. im Kloster Weingarten sind mit der Zeit eine auch interdisziplinär beachtete wissenschaftliche Institution geworden, wobei jährlich alternierend eine größere Tagung bzw. ein engeres Arbeitstreffen mit Werkstattcharakter veranstaltet wird. Seit dem Jahr 2000 besitzt der Arbeitskreis mit den „Beiträgen zur Hagiographie“ eine Schriftenreihe, in der vor allem die Erträge der größeren, zweijährlich veranstalteten Tagungen publiziert werden.

Der hier vorzustellende Sammelband dokumentiert die im April 2018 im Kloster Weingarten veranstaltete Konferenz, deren Thema mit den Begriffen „Wert“ und der/die/das „Heilige“ zwei semantisch weitreichende und uneindeutige Größen in Beziehung zu setzen versucht. Die dabei zu untersuchenden Gegenstände versucht der Untertitel durch den Ausdruck einer „Verflechtung“ von spirituellen, materiellen und ökonomischen Aspekten anzudeuten. Welche Perspektiven den Veranstaltenden vorschwebten, erschließt sich am leichtesten, wenn man den einführenden Beitrag von Miriam Czock (S.11–24) und die zusammenfassende Würdigung von Ludolf Kuchenbuch (S.209–220) zur Kenntnis nimmt. Das Kernproblem liegt im Begriff des „Wertes“, dessen ganze „semantische Spannweite“ thematisiert werden soll. Dadurch eröffne er „ein Spannungsfeld“, weil Wert sich sowohl auf ein materielles als auch auf ein immaterielles Substrat beziehen kann“ (S.12). In Analogie dazu wird auch das Heilige als „eine transzendente [!] und eine immanente, eine spirituelle und eine materielle Kategorie“ beschrieben. Dies habe Auswirkungen „für die historische Erforschung des Wert[es] des Heiligen und der Prozesse der Inwertsetzung des Heiligen“ (S.13).

Man darf diese Problemstellung als späte Frucht des „linguistic turn“ begreifen, als Infragestellung der Eignung unserer Alltagssprache, aber auch der modernen wissenschaftlichen Begrifflichkeit, die „das Verständnis mittelalterlicher Verhältnisse eher behindern als fördern“ (S.210). Diese grundsätzliche Anfrage fordert freilich einen immensen „Aufwand an Reflexion“ (ebd.) heraus, der von den Beiträgen des Bandes nicht immer aufgebracht werden konnte – und häufig wohl auch gar nicht wollte.

Die weiteren insgesamt acht Aufsätze des Bandes werden in vier thematischen Kapiteln präsentiert, denen jeweils ein eigener Kurzeinsatz vorangestellt wurde, der „weder als systematischer Thementauftritt noch als [...] Zusammenfassung der Aufsätze konzipiert [wurde], sondern als impulshafte ‚Anmoderation‘“ (S.18). Nimmt man die Einleitung der herausgebenden Personen hinzu, halten sich damit die „materialen“ Beiträge und die eher diskursiv-theoretischen Reflexionen numerisch fast die Waage.

Das erste Kapitel befasst sich mit verschiedenen Maß(stäben) und der „Valuierung“ von Heiligkeit, für die Claudia Alraums einführende Bemerkungen (S.25–29) auf unterschiedliche historische und gegenwärtige Bewertungssysteme verweisen – angefangen vom Martyriumsbericht des Polykarp von Smyrna bis zum päpstlichen Schreiben „Gaudete et exultate“ aus dem Jahr 2018. Uta Kleines Beitrag über „Heilige Ökonomie“ (S.31–61) setzt mit einem Resümee der Forschungen Giacomo Todeschinis zur mittelalterlich-theologisch-religiösen Interpretation der sich seit dem 11. Jahrhundert ausbildenden ökonomischen

und finanziellen Praktiken ein und stellt daran anknüpfend semantische Methoden sowie anthropologische und soziologische Modelle vor, um die Beziehungen zwischen dem Heiligen und der Sphäre der Ökonomie aufzulösen. In diesen Überlegungen spielen reale und imaginäre Schatzbildungen wie der *thesaurus ecclesiae* eine tragende Rolle. In gewisser Hinsicht ist dieser Beitrag eine zweite allgemeine Einführung in das Tagungsthema, zumal er auch einige der in dem Band abgedruckten Beiträge in die Diskussion mit einbezieht. Der Text offenbart, welche entscheidende Rolle die Überlegungen Todeschini zur Entwicklung der Vorstellungen von Besitz, Zirkulation und Akkumulation von Reichtum vor der Zeit des sich entwickelnden Kapitalismus für die Konzeption der Tagung spielten. Philipp Zimmermann untersucht in seinem Beitrag (S. 63–84) verschiedene frühmittelalterliche Heiligenviten auf die Bedeutung von Armenfürsorge und Armut hin und kommt zu dem Ergebnis, dass die Armut als Heiligkeitsideal erstmals in der Martinsvita des Venantius Fortunatus deutlich zu Tage tritt.

In das zweite Kapitel „(Ver)rechnen und (Ver)handeln“ führt Felicitas Schmieder ein (S. 87–89). Stefan Esders beschreibt in seinem vor allem rechtsgeschichtlich argumentierenden Aufsatz (S. 87–104) die Entstehung des heiligen Patrons als „juristische Person“ zwischen dem 5. und 9. Jahrhundert und identifiziert als wesentlichen Faktor dieser Entwicklung, „dass das Kirchengut immer mehr als unveräußerlich betrachtet wurde“ (S. 97), wodurch der unsterbliche Heilige „zum congenialen Seitenstück“ dieses Rechtsbildungsprozesses wurde (S. 104). In dem zweiten Text dieses Kapitels stellt Franziska Quaas den Ertrag ihrer Magisterarbeit zu „Sakralität und Handel“ vor (S. 105–132). Ihre schriftsemantische Untersuchung spätantiker und frühmittelalterlicher Texte stützt sich auf die digitale „Library of Latin Texts“, in der nach semantischen Feldern gesucht wurde, die mit dem Ausdruck „Markt“ verbunden sind. Neben den negativen Konnotationen als Ort des Tumults, des Müßiggangs und der Sünden wird – wiederum im Rückgriff auf Todeschini – ein christlich-theologischer Sprachgebrauch eruiert, der mit Ausdrücken wie *sacrum commercium* operiert und Christus oder die Märtyrer als *mercator[es]* bezeichnet. In ähnlicher Weise wie im Beitrag Uta Kleines geht es darum, ein ökonomisches Denken und eine merkantile Semantik bereits in der spätantiken bzw. frühmittelalterlichen christlichen Sprache zu identifizieren, also lange vor der hochmittelalterlichen kommerziellen Revolution oder gar den frühkapitalistischen Entwicklungen.

Das dritte Kapitel handelt vom „Wert des Heiligen“, für dessen Bewertung Klaus Herbers in seiner Einleitung (S. 135–137) besonders auf die Funktion der Wunder verweist, was allerdings in den beiden folgenden Beiträgen fast keine Rolle spielt. Cordelia Hess stellt den traditionellen Maßstäben des „Erfolgs“ von Heiligenkulten, der sich in der geografisch extensiven Kult- bzw. Patrozinienverbreitung, in abgeschlossenen Kanonisationsverfahren oder reicher liturgischer Produktion messen lässt, Beispiele für lokale Heiligenkulte aus der skandinavischen Konversionszeit gegenüber (S. 139–152). Deren historische Zeugnisse sind zwar mager und auch teilweise erst spät überliefert, aber im Rückgriff auf ein ethnologisches Modell von Harvey Whitehouse werden diese Kulte – im Gegensatz zu einer gewissermaßen großkirchlich-„doktrinalen“ – einer „imaginistischen“ Religiosität zugeordnet, deren Erinnerungskultur durch „selten ausgeführte Rituale“ mit „hohe[r] emotionaler Mobilisierung“ (S. 141) konstituiert wird. Ob diese Interpretation tatsächlich helfen kann, „Kulte zu analysieren, die keine oder wenig schriftliche Quellen produziert haben“ (S. 150), und deren Existenz deshalb vor allem an archäologischen Befunden festgemacht wird, bleibt zu diskutieren. Die anschließenden Überlegungen von Volker Leppin zu „Ablasskritik im späten

Mittelalter“ (S. 153–165) reflektieren vorreformatorische Debatten über Kleruskritik, Papstkritik und das Verhältnis von „äußerlichem“ Bußsakrament und „Innerlichkeit“.

Im vierten Kapitel geht es um die „Schätze des Heils“, faktisch also den Umgang mit Reliquien, mit deren handgreiflicher Entwertung in der Gegenwart die Einleitung von Andreas Bihrer einsetzt (S. 169–172). Gia Toussaint stellt exemplarisch die Funktionen und Schicksale von drei „Heilige[n] Handschriften“ vor (S. 173–187): das missionsgeschichtlich bedeutende Evangeliar des hl. Augustinus von Canterbury, das Evangeliar der hl. Königin Margaret von Schottland und die Karriere des angeblichen Markus-Autographs von Cividale, von dem einige Blätter durch Kaiser Karl IV. in den Schatz der Prager Veitskathedrale gelangten. Stefan Laube diskutiert schließlich die verschiedenen Aspekte von „Reliquienkapital“ anhand der beiden in der jüngsten Zeit stark beforschten Reliquiensammlungen Friedrichs des Weisen in Wittenberg und der Magdeburger Erzbischöfe in Halle. Leider fehlen in den umfangreichen Literaturverweisen Hinweise auf die quellenstarken Beiträge von Thomas Lang, der die Chronologie zum Wittenberger Heiltum erst auf eine tragfähige Grundlage stellte (2014), und auf die wichtige Arbeit von Jürgen von Ahn zum frühen Hallenser Heiltum unter Erzbischof Ernst (2017).

Der Band hinterlässt insgesamt einen zwiespältigen Eindruck, da hier theoretisch auf eine bestimmte historisch-semantiche Fragestellung ausgerichtete Texte mit Beiträgen vergesellschaftet wurden, die mit dem Terminus „Wert“ eher in umgangssprachlicher Weise umgingen und ihn auf disparate Fragestellungen ihrer jeweiligen Sacharbeit bezogen. Es spricht für die Kritikfähigkeit der den Band herausgebenden Personen, dass sie mit Ludolf Kuchenbuch einen engagierten Rezensenten einluden, in seinen „Nachhaltgedanken“ Probleme und Schwachstellen der Textsammlung zu benennen. Als Pionier schriftsemantischer Forschungen denkt Kuchenbuch freilich auch in den von den Veranstaltern der Tagung angestrebten Bahnen weiter. Ob sich mit dem hier inaugurierten Ansatz tatsächlich ein fruchtbares Feld für weitere hagiografische Forschungen öffnet, wird die Zukunft weisen.

Hartmut Kühne

Geschichte der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Band 1: Christentum im Südwesten vor 1800, Das 19. Jahrhundert; Band 2: Das 20. Jahrhundert. Im Auftrag des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart, hg. von Andreas HOLZEM und Wolfgang ZIMMERMANN. Ostfildern: Jan Thorbecke 2019. Gzl. XVI, 723 S. und 774 S. mit Abb. ISBN 978-3-7995-0571-0. Ln. € 69,-

Das Anfang des 19. Jahrhunderts neu gegründete Bistum Rottenburg (seit 1978 Rottenburg-Stuttgart) ist ebenso wie die neue Erzdiözese Freiburg im Wesentlichen aus dem 1803 säkularisierten Bistum Konstanz hervorgegangen. Für Freiburg wurde unter der Herausgeberschaft des Kirchenhistorikers Heribert Smolinsky 2008 der erste Band einer Diözesangeschichte vorgelegt (Geschichte der Erzdiözese Freiburg, Bd. 1: Von der Gründung bis 1918, 2008), die bislang keine Fortsetzung gefunden hat. Für Rottenburg-Stuttgart liegt nun hingegen eine umfassende Gesamtdarstellung vor, die im Auftrag des überregional ausstrahlenden Diözesangeschichtsvereins von Andreas Holzem, katholischer Kirchenhistoriker an der Universität Tübingen, und Wolfgang Zimmermann, Leiter des Generallandesarchivs Karlsruhe, herausgegeben wurde.

Während das Freiburger Pendant sich auf die eigentliche Geschichte der 1827 errichteten Erzdiözese beschränkt, holt das vorliegende Werk wesentlich weiter aus und setzt mit der